

unberücksichtigt bleiben. Zeitlich ist die Arbeit auf die Frühphase der Hexenverfolgungen bis zum Tod des Kurfürsten Wolfgang von Dalberg 1601 eingegrenzt. Nur die Beschreibung der Prozeßlawine in Dieburg 1627–30 geht über diesen zeitlichen Rahmen hinaus.

Pohl gliedert die Arbeit nach einem allgemeinen Überblick in vier Abschnitte. In einer geographisch, nach den Kurmainzer Ämtern gegliederten Beschreibung (S. 34–139) schildert er detailreich und quellennah die einzelnen Verfolgungen. Ein zweiter Teil widmet sich den juristischen Aspekten der Hexenverfolgungen (S. 141–201). In zwei systematischen Punkten fragt Pohl nach den gesellschaftlichen Ursachen der Hexenverfolgungen (S. 202–235) und den verschiedenen Elementen von Zauber- und Hexenglaube (S. 236–292).

Die Kurmainzer Hexenprozesse lassen drei Perioden intensiver Verfolgungen in den Jahren 1590–1608, 1611–1619 und 1625–1632 erkennen. Für den Gesamtzeitraum kann Pohl 324 Hinrichtungen belegen. Wegen der zum Teil schlechten Quellenlage schätzt er die Gesamtzahl der Opfer auf maximal 1000 Personen.

Die Ergebnisse der Untersuchung Pohls decken sich mit den Beobachtungen zahlreicher Studien der letzten Jahre zu den Hexenverfolgungen in Deutschland und Europa. Die Opfer der Hexenverfolgungen waren zum größten Teil ältere Frauen. Nur in Prozeßlawinen, wie etwa in Dieburg zwischen 1627 und 1630, stieg der Anteil der Männer unter den Opfern auf über 50 %. Der »typische« Hexenprozeß in Kurmainz war jedoch das Verfahren, in dem höchstens vier oder fünf Frauen hingerichtet wurden.

Mit Nachdruck weist Pohl auf das Phänomen hin, daß die Kurmainzer Hexenverfolgungen immer auf Drängen der Bevölkerung initiiert wurden. Von sich aus wurde der Weltliche Rat von Kurmainz nicht aktiv. Seine Zurückhaltung, besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, verhinderte eine Ausweitung der Hexenverfolgungen im Erzstift.

Der Schwerpunkt der Arbeit Pohls liegt in der genauen und zuverlässigen Beschreibung der einzelnen Prozesse. Die breitere Einbettung in die Forschungsdiskussion bleibt hingegen sehr knapp. Die Grundfrage nach den Ursachen des Verhaltens der Obrigkeit, die am Ende des 16. Jahrhunderts dem Drängen der Bevölkerung nach Bestrafung der Verdächtigen nachkam, im 17. Jahrhundert nach den Massenhinrichtungen in Dieburg jedoch immer zurückweisender reagierte, bleibt offen. Der Hinweis Pohls auf die Agrarkrisen des ausgehenden 16. Jahrhunderts mag als Auslöser für die sich verstärkenden Hexereibesuldigungen durch die Bevölkerung plausibel erscheinen, als Ursache für die Verfolgungsbereitschaft der Obrigkeit müßten tieferliegende Gründe herangezogen werden. Hexenverfolgungen waren mehr als »Begleiterscheinungen des konfessionellen Zeitalters« (S. 293), sie waren integraler Teil dieser Epoche und somit kausal mit ihr verbunden. Der intensiveren Klärung dieser Bezüge weicht Pohl aus. Die Stärkung landesherrlicher Obrigkeit und der damit verbundene wachsende Konformitätsdruck auf die Bevölkerung, der sich in einer Fülle von Mandaten breiter Lebensbereiche der Menschen bemächtigte, können in der Diskussion um die frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen nicht mehr ausgeklammert werden.

Die Arbeit schließt mit drei Anhängen, in denen die Prozesse und die Opfer der Verfolgungen aufgelistet werden. Ebenso sind die wichtigsten Kurmainzer Verordnungen von 1612/13 zu den Hexenverfolgungen ediert. Leider erschwert das Fehlen eines Registers den gezielten Zugriff zu diesem materialreichen Buch.

Wolfgang Zimmermann

4. Neuere Kirchengeschichte

PETRA JUNGMAIR: *Georg von Welling (1655–1727). Studien zu Leben und Werk (Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit Bd. 2)*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1990. 196 S. mit 7 Tafeln. Ln. DM 66,-.

Pharmazie- wie Medizingeschichte behaupten sich zwar unangefochten als historische Teil- oder Zweigdisziplinen. Die Perspektive des Salons nimmt sie jedoch vielfach als *Séparées* wahr, deren Ergebnisse der zünftige Historiker eher im Vorübergehen registriert. Zu Unrecht, wenn sie an den »Synapsen« arbeiten, an denen oder durch die die allgemeinen zeit- und ideengeschichtlichen Großdaten individuell konkret werden, jene Wirkung entfalten, die dann, wenn auch begrenzt, wieder verändernd auf den allgemeinen Fluß der Dinge zurückwirkt.

Vorliegende Arbeit, eine Heidelberger pharmaziehistorische Dissertation, lichtet manche der Nebel und Rätsel, die schon zu Lebzeiten und nicht ohne eigenes Zutun einen höchst einflußreichen Theoretiker und Praktiker der Alchemie – schillernd wie die meisten von ihnen – umgaben, dessen hermetische Lehre

beispielsweise noch den jungen Goethe zu alchemischen Experimenten anregte (S. 88–94). Sechs Jahre seiner Biographie, hier zum erstenmal kritisch aufgearbeitet (S. 11–29 u. a. m.) werfen aufschlußreiches Licht auch auf beide Stränge unserer Landesgeschichte. Der wohl in Kassel Geborene wurde nach vornehmlich montanistischen Tätigkeiten in Lützen, Eisleben, Hasserode und Berlin 1717 als Bergwerksdirektor im Herzogtum Württemberg bestellt. Die von ihm selbst behauptete Verbindung mit der adeligen schwäbischen Familie Welling von Vöhringen, gehört endgültig ins Reich der Fabel. Das Prädikat »von« wie den Freiherrentitel verlieh er sich aller Wahrscheinlichkeit nach selbst. Dies und anderes bei ihm wie andern des »Fachs« Züge von Hasardeuren, die – immer hart an der Grenze zur Scharlatanerie – mittels der Alchemie (oder auch nur des von anderen in sie gesetzten Glaubens) wirtschaftlich zu reüssieren hofften und früher oder später regelmäßig Schiffbruch erlitten. Vermutlich wegen Unstimmigkeiten mit der Bulacher Gewerkschaft verließ er Württemberg bereits 1720 in Richtung Baden. Dort wußte er seine montanistischen und alchemischen Künste nicht ungeschickt an die allerhöchsten Ohren zu bringen, die des alchemievernarnten Markgrafen Karl Wilhelm nämlich, und wurde richtig 1721 (nebst dem üblicherweise damit verbundenen Nebenamt im Bergwesen) zum Direktor des Laboratoriums in einem der »Zirkelhäuschen« des kurz zuvor fertiggestellten Karlsruher Schlosses berufen. (Über die Pflege der Alchemie am Karlsruher Hof unter Karl Wilhelm gibt ein Exkurs mit Abdruck des Laborprotokolls vom 1., 2. und 6. August 1720 [S. 137–154] höchst anschaulich Aufschluß.) Als es mit dem verlangten bzw. versprochenen Goldmachen wie immer nicht klappte (dazu S. 81–84), und während Welling deswegen schon heimlich den Absprung vorbereitete, fiel er in tiefe Ungnade – ins Nichts. Bis zu seinem Tod 1727 in Bockenheim bei Frankfurt blieben alle Entschuldigungs- und Bittschriften unerhört.

Der große Zusammenhang berührt natürlich weit mehr: Im Mittelpunkt der im Arrangement des Dargebotenen übersichtlichen, in den Sachinformationen dichten, in Kritik und Urteil überzeugenden Arbeit steht die literarkritische und sachhermeneutische Analyse des »Opus mago-cabbalisticum« Wellings im Rahmen der und als hervorragendes Fallbeispiel der theosophisch orientierten Alchemie des 18. Jahrhunderts. 1719 und 1729 jeweils zu Teilen, 1735 als Ganzes (zusammen mit einigen Fremdtexen) gedruckt, umfaßt es 582 Druckseiten. Diese Drucke erfolgten ohne Willen und Wissen Wellings durch Dritte. Die Druckgeschichte selbst (S. 32–40) gerät zu einem anschaulichen Szenenbild des alchemistischen Milieus im Hell-Dunkel von zelebriertem Hermetismus, stilisiertem Mystizismus, rätlicher Anonymität und literarischer Hehlerei. Einen gewissen Kontrast dazu bildet die weitere literarische Überlieferung des nun einmal gedruckten »Opus« in zwei weiteren Nachdrucken, drei Abschriften, sowie einer holländischen, acht russischen und drei englischen Übersetzungen. Die Nachweise der Verfasserin (S. 126–134) unterstreichen die hohe Professionalität ihrer Recherchen. (Einige Titel-Faksimilia [S. 185–190] dienen der Anschaulichkeit.) Gleiches ist von den ebenso sorgfältigen wie ausgedehnten Nachweisen der Rezeption des Werks bei weiteren theosophischen Alchemisten und Pietisten sowie im Ambiente geheimer Gesellschaften (Gold- und Rosenkreuzer, Asiatische Brüder, russische Freimaurer, S. 88–109) zu sagen.

Wellings »Opus« lehnt sich mit seinen drei Teilen »Vom Salz«, »Vom Schwefel«, »Vom Mercurio« an die paracelsische *Tria prima* an, ordnet ihnen jedoch mit theosophisch aufgeladener Motivik die Epochen der Heilsgeschichte zu: dem göttlichen, geistigen Anfang der Dinge folgt ihr Zurücksinken in den materiellen, irdischen Zustand, dem schließlich ihre Rückkehr zum Ursprung im Vorgang der apokatastasis panton. In der Analyse von Wellings Theosophie und Naturphilosophie weist die Verfasserin stringent an Einflüssen nach: allgemein den Jakob Böhmes bzw. »böhmischen« Denkens; konkret, auch literarkritisch faßbar, den des »Paradoxal Discourse« des Holländers F. M. van Helmont (1614–1698) und den der von Welling selbst herausgegebenen Schrift eines Anonymus »Curiose Erwegung...«. Trotz des »marktschreierischen« Titels seines Werks bleibt Welling beim Leisten der Theosophie; »Erwartungen, tiefgreifenden Ausführungen über Magie und Kabbala zu begegnen, bleiben unerfüllt« (S. 74).

Unter den zwölf benützten Archiven (S. 155) ragt das Generallandesarchiv Karlsruhe gegebenermaßen hervor. Ein Index nominum et operum anonymorum erleichtert den Zugriff auf einzelnes. – Der Reihe, die sich mit einem so erfreulichen Auftakt einem nicht eben viel traktierten Sujet zuwendet, ist ein ebenso guter Fortgang zu wünschen.

Abraham Peter Kustermann